

der alte Bauer pflegte zu sagen: „Diese schönsten aller Strümpf und Schuh“ sind auch die billigsten.“ Im Winter wurde der Jung' eingepackt, vermunnt wie ein Eskimo. So trauerte er nun schon im dritten Jahre vormittags hin, nachmittags her.

Auch heute stand Karlchen wieder marschbereit, in der Hand ein derbes Bauernstuten-Butterbrot mit dickem Schinken belegt. Er mußte sich spüren, wollte er noch rechtzeitig die Schule erreichen. Aber die Mutter hatte unten in der Wiefe beim Heu zu schaffen, und da wollte sie ihren Liebling begleiten. So hieß es warten, bis auch die Meisen-Bäuerin fertig war. — Nun ging die Reise los, munter schritt Karl an der Hand der Mutter fort. Unten an der Wiefe wachte die Mutter ihrem Nesthähnchen noch einmal mit der Hand unter der Nase her; denn „Saubereit“ war bei ihr ein wichtiger Punkt. Dann erwähnte sie ihren Sohn, recht fleißig und aufmerksam beim Unterricht zu sein, und den Heimweg auch an der Wiefe vorbei zu nehmen, damit er noch etwas bei der Arbeit im Heu helfen könne. — Karlchen aber gehörte zu den ganz Pfliffigen. Als er des Tages Last und Hitze, die Quälerei in der Schule getragen hatte und zum Schulhof hinausstürzte, überlegte er etwas: „Ging er hier herum, so sah ihn die Mutter, und er war zur Arbeit in der Wiefe verurteilt, ging er so herum, so sah sie ihn nicht — und er war frei.“ Drum ging er „so herum“. Als er den elterlichen Hof erreichte, stand sein Vater, der starke Meisen-Bauer, breitpurig, mit dem ganzen Gesicht lachend und schmunzelnd, am großen Einfahrtstor und rief seinem künftigen Erben schon von weitem zu: „Gib schnell die Schultasche her und lauf noch einmal zum Dorf zurück. Sag Tante Anna, sie soll sofort hierher eilen; du hast ein kleines Brüderchen bekommen!“ Glückstrahlend, ohne weiter zu fragen, springt unser Karlchen zurück ins Dorf; so froh ist er, daß er immer und immer wieder vor lauter Eile Burzelbäume schlägt. Keuchend erreicht er der Tante Haus und überbringt die Freudenbotschaft. „Da werden sich die Eltern aber gefreut haben, nicht wahr, Karlchen,“ sagt Tante Anna, und streicht Karls glühende Wangen. Und unser Karlchen, noch immer pustend und stöhnend vom schnellen Laufen, antwortet: „Der Vater, — ja, — aber die Mutter weiß es noch garnicht, die ist noch in der Wiefe unten beim Heu.“ Und schon läuft er fort, um auch der Mutter das große Ereignis zu verkünden.

Gertrud Wilberding.

Frauen-Rundschau.

Internationale Landfrauentagung.

Vom 28.—30. Mai findet eine internationale Landfrauentagung in Wien statt. Zur Verhandlung sind folgende Themen vorgesehen: „Erhaltung und Entwicklung der Volkskunst durch die Landfrau“. In den Unterabteilungen werden Volksgefäße, Volksstänze, Volksstrachten, Volkskunst behandelt, in die sich je eine Delegierte aus Österreich, Schweden, Schweiz und England teilen. Unter dem Motto: „Markt und Produktion“ wird Mr. Welzinger, Neuyork, über „Marktprobleme und Landfrau, Miß Pratt (England), über „Landwirtschaftliche Erziehung“ sowie über „Was kann die Landfrau tun, um die Vernichtung der Naturschönheiten durch moderne Kulturentwickelung zu verhüten“ sprechen. Mrs. A. Watt referiert über die „Gefühlsche Stellung der Landfrau und des Landkindes“, zu der auch Gräfin Raslerling und Mrs. Parsons (Kanada) Stellung nehmen werden, an die sich eine Aussprache über weitere Pläne der Zusammenarbeit der Landfrauen der Welt sowie über die Zusammenarbeit der Stadt- und Landfrau anschließen wird. Frau Michélet (Norwegen) wird sich zu dem Thema „Verbesserung der Lebensverhältnisse der landwirtschaftlich arbeitenden Frau“ äußern, zu dem ferner Frau Wistowa (Tschechoslow.) sprechen wird.

Anmeldungen zur Teilnahme sind an das Hauptbüro des Internationalen Frauenbundes (Lodge Tarlan Aberdeenshire, Schottland) zu richten.

Kongress der Internationalen Liga kath. Frauenvereine.

Für den vom 18.—25. Mai in Rom tagenden Kongress ist eine Reihe bekannter Rednerinnen vorgesehen, die sich mit dem Grundthema: „Die Erneuerung der Sittlichkeit in der christlichen Familie“ beschäftigen.

Praktische Winke.

Wie man die Frühlingsbleiche der Wäsche unterstücken kann. Vergilbte Wäsche, die während der Wintermonate auf Böden und in geschlossenen Räumen getrocknet werden mußte, kann man wieder blütenweiß bekommen und von ihrem grauen Schimmer befreien, wenn man wie folgt verfährt. Dem letzten Spül-, noch besser Blauwasser, füge man 5 Gramm 30prozentiges Wasserstoffsuperoxyd auf ca. 1 Liter Wasser bei. Auch ein Zusatz von 3 Eßlöffel Brennspritus und 1 Eßlöffel reinem Terpentin bleicht die Wäsche in erwünschter Weise. In beiden Fällen winde man diese nicht aus, sondern hänge sie tiefendnau auf die Leine.

Soll man im Frühjahr die Ofen räumen lassen? Obwohl eigentlich vor Einsetzen der Heizperiode im Spätherbst die Hauptkampagne des Ofenräumens einzulegen pflegt, sollte man doch aus praktischen Gründen mit dieser Gepflogenheit einfach brechen. Ist es doch viel richtiger, die Spuren, die das Ofenräumen, selbst bei sorgfältigem Hantieren des Fachmannes mit sich bringt, beim Frühlingsreinemachen mit beiseitigen zu können. Zudem hat man bei dieser Maßnahme noch den großen Vorteil, daß man dann im Herbst, wenn die starke Nachfrage nach dem Ofenfeher einsetzt, nicht auf diesen zu warten braucht, sondern gleich gerufen ist. Bei dieser Gelegenheit unterfucht man auch die Röhren auf ihre Dichtigkeit, da durch die Fugen nicht selten giftige Kohlenoxydgase entweichen können. Ferner prüfe man auch die Feuerungs- und Aushentür auf ihr jugenloses Schließen, um in beiden Fällen durch Verleihen mit Ritt den Uebeln abzuwehren. Schadhafte Roste und Aischelkästen dürfen bei dieser Vorrichtung der Ofen ebenfalls nicht vergeren werden.

Reinigen von dunkler Emaille. Dunkel gewordene Emailletöpfe lassen sich nach folgender Methode sehr leicht wieder reinigen: Man rühre drei Liter Wasser, einen Eßlöffel Pottasche und einen Eßlöffel Chloralkali zusammen. Das Ganze gießt man dann in die Töpfe und stellt sie warm. Nach einer Stunde entfernt man die Töpfe und bearbeitet die Töpfe mit einem Scheuerrohr. Danach werden sie wieder ganz blank.

Wie härtet man Kücheneschürzen? Bekanntlich behalten Schürzen, die etwas gefärbt werden, viel länger ein schönes Aussehen. Es kommt aber vor, daß solche gefärbte Schürzen wegen unachtsamer Behandlung Stärfestücke zeigen. Um dies zu vermeiden, läßt man die Schürzen nach der Wäsche erst vollkommen trocken werden, ehe sie mit ganz dünner, roher Stärke bearbeitet werden. Dadurch werden sie sehr schön und gleichmäßig.

Gelbe, wachlederene Handschuhe zu waschen. Man bereite sich fette Seifenlauge, die man durch einige Löffel heißes Wasser anwärmt. Wäsche die auf die Hände gezogenen schmutzigen Handschuhe darin durch gegenwärtiges Reiben, als wenn man sich die Hände selbst gründlich wäscht. Reibe sie nochmals in reinem, etwas verdünntem Seifenwasser durch, in dem man eine Messerspitze Oker, auf ½ Liter Wasser gerechnet, auflöst und streife die Handschuhe nach kräftigem Ausdrücken auf den Händen von diesen ab, um sie aufzubläuen, freischwebend, in tüchem Räume oder besser noch im offenen Fenster zu trocknen.

Achselblätter von Gummi zu reinigen. Diese so wichtigen Toilettenhilfen, auf der einen Seite von Stoff, auf der anderen Seite von Gummi bestehend, sollten nicht eingewaschen, sondern mit winzigen Sicherheitsnadeln in den Kleiderkasten befestigt werden, um sie regelmäßig reinigen zu können. Man nehme dazu auf einen liter laues Wasser einen Teelöffel Bleichlauge, bürste sie auf beiden Seiten mit der Handbürste auf harter Unterlage durch, lasse sie in reinem Wasser einige Zeit liegen und stecke sie dann mit Nadeln über doppeltem Handtuch auf das Plättchen, um sie wieder in Form zu spannen und zu ziehen. Sie bleiben auf diese Weise völlig geruchlos und natürlich auch wesentlich länger gebrauchsfähig.

Gutes und schlechtes Salz. Die Hausfrauen sollten stets darauf achten, daß sie zur Würzung der Speisen nur gutes Salz verwenden. Schlechtes Salz kann auch die sorgfältig zubereiteten und schmackhaftesten Speisen verderben. Gut gereinigtes Salz erkennt man mit Leichtigkeit daran, daß es an der Luft nicht feucht wird. Um die Qualität des Salzes zu erkennen, tut man 10 Gramm davon in 40 Gramm kaltes Wasser, löst es sich darin vollständig, so ist es von guter Qualität, im andern Falle dagegen ist es mit anderen Bestandteilen, meistens Gips, vermischt.

Beefsteaks werden zart und weich, wenn man alles Fett und alle Sehnen aus dem Fleisch herauschneidet, es klopft und in fingerdicke Scheiben zerschneidet, die man über Nacht in gutes Olivenöl einlegt. Anderen Tages wird das Del vor der Zubereitung wieder entfernt. Hierauf wird gebraten und gepfeffert und rasch gebräunt. Man serviert mit Sardellensauce.

Kalbsbraten mit Sardellen. Ein Borderblatt vom Kalb wird gehäutet und geklopft und mit gut gewässerten Sardellen gepfeift. Man brät es reichlich in Butter, bestreut den Braten nach einiger Zeit mit etwas Semmelkrumen und begießt ihn dann mit Sahne. Die Sauce wird mit wenig Mehl sämig gemacht und dann mit Zitronensaft abgemildert.

Apfelsin ist als Krankeis in vielen Fällen angebracht. Wichtig ist aber, daß es sachgemäß bereitet wird. Die Äpfel müssen mit Schale und Kerngehäuse gekocht und durch ein Porzellanfeß gesiebt werden. Schale und Kerngehäuse enthalten nicht nur Nährsalze, sondern auch eine größere Menge aromatischer Stoffe, die dem Mus einen guten Geschmack geben und den Zusatz schadenbringender Gemürze unnötig machen. Bleichstoffe verderben den Geschmack und dürfen bei der Bereitung von Apfelsin nicht verwendet werden.

Ein Stein und ein Mault

Beilage zu den Zeitungen des E. Holtzendorff'schen Verlages und der Beckumer Zeitung

Nr. 17

Samstag, den 26. April

1930

Wege zur Hausfrauentüchtigkeit.

Einer Philantropin zum 80. Geburtstag.

Von H. Hayne.

Hedwig Heyl, die am 5. Mai 80 Jahre alt wird, ist wohl eine der markantesten und überraschendsten Persönlichkeiten aus der älteren Frauenbewegung. Das Geheimnis der glücklichen Auswirkung ihres an Arbeit und Erfolgen reichen Lebens, mit dem sie trotz ihres hohen Alters mitten in unserer Zeit steht, liegt in ihrem Wesen beschlossen. Von früher Jugend an verband sie einen praktischen Blick für die Gegenwart und erreichbare Möglichkeiten mit der Treue im Kleinen. — Diese hervorragenden Eigenschaften erbte sie — ebenso wie ein besonderes pädagogisches Talent — von ihrem Vater, dem Mitbegründer und ersten Direktor des „Norddeutschen Lloyd“ Eduard Crüsemann. Gleich ihm sah sie in allen ihren späteren Schöpfungen Erziehungs-aufgaben. — In der von der Nichte Froebel — Henriette Bregmann — begründeten Erziehungsanstalt Neuwahm vertiefte sie ihr Wissen, und dort wurden die Erziehungsprinzipien des großen Pädagogen grundlegend für ihre Lebensauffassung. — In der Zeit, als Henriette später das berühmte gemordene Pestalozzi-Fröbelhaus I in Berlin aufbaute und dieser Anstalt ihre ganze Kraft widmete, kam Hedwig als die glückliche junge Gattin des Fabrikbesizers Georg Heyl in Charlottenburg schon mit 18 Jahren mitten in einen großen Fabrikbetrieb hinein. Dort erwuchsen ihr große Aufgaben. Der Segen einer Erziehung zu fester Zeiteinteilung, planmäßiger Selbstwirtschaft wie tüchtigem praktischen Können machte sich in dem jungen Haushalt bald bemerkbar. Die Anwendung der geschulten Säuglingspflege ihren eigenen Kindern gegenüber veranlaßte sie, die gesamte Säuglingspflege der Fabrikinder in die Hand zu nehmen. Sie pflegte nicht nur jahrelang die Wöchnerinnen, sondern gab den Frauen auch auf Grund einer auf wissenschaftlichen Forschungen aufgebauten eigenen Methode Koch- und Haushaltunterricht. Als die Kinder heranwuchsen, richtete sie ein Tagesheim in der Fabrik ein und erzog sie mit den eigenen Kindern gemeinsam, so daß die Mütter beruhigt ihrer Arbeit nachgehen konnten. Auf diese Weise entstand das erste Jugendheim in Deutschland, das bald von Magistraten und Kommunen nachgeahmt wurde. Als erste Stadt ging Charlottenburg voran. Auf die Bitte des Oberbürgermeisters und mit Hilfe des Magistrats verlegte Frau Heyl nun ihr Jugendheim aus dem zu eng gewordenen Rahmen der Fabrik heraus und übergab die Leitung Anna von Gierke, die es später ausbaute und noch heute leitet. Aus diesem Jugendheim ging ferner eine ganze Serie von Jugendpfliegerinnen, Hortnerinnen, gärtnerisch und auch sonst auf vielen Gebieten geschulten Sozialbeamtinnen hervor. Eine große Anzahl zukunftsreicher Frauenberufe wurde dadurch begründet. Die vielseitige Frau, die zu einer Erzieherin der Kinder wie geboren schien, konnte sich nun neuen Aufgaben widmen. Die auf ihrer Fabrik begonnenen Koch- und Haushaltungskurse erregten das Interesse weiterer Kreise. Bald gründete diese Menschenfreundin zur Bekämpfung des Dilettantismus in der Hauswirtschaft die Koch- und Haushaltenschule „Hedwig Heyl“, um sie als Haus II dem Pestalozzi-Fröbelhaus anzugliedern. Die auf wissenschaftlicher Grundlage in Frau Heyls Privathaus ausgebildeten ersten Lehrerinnen wurden eingestellt. Anleitungen gab das von Hedwig Heyl verfaßte Kochbuch „Das ABC der Küche“. In dem Haus II des Pestalozzi-Fröbelhauses erhalten die Töchter weiter Volkstheorie aus Stadt und Land auch jetzt noch eine gediegene Ausbildung. Es ist unmöglich, das reiche und vielseitige Frauenleben, von dem so zahlreiche Wirkungen ausgingen und noch ausgehen, in wenigen Zeilen zu schildern. Erwähnt seien noch Hedwig Heyls große Liebestätigkeit bei Einrichtung und Leitung der Massenpeisung der Stadt Berlin und die zahl-

reichen Schriften und Lehrbücher auf dem Gebiete der Volkshygiene und der Volksernährung, in denen Hedwig Heyl praktische Wege für die wissenschaftlichen und ärztlichen Errungenschaften wies. Die Universität Berlin hat ihr vor 10 Jahren, als der einzigen Frau in Deutschland, den Dr. med. h. c. verliehen. Ihr letztes, im vorigen Jahre erschienen Buch — „Die Diätetische“ — bedeutet ein wertvolles Geschenk für die Kranken.

Die vielen legensreichen und nützlichen Gedanken, die die Jubilarin in ihrem arbeitsreichen Leben austreute, leben und wirken fort, und die Spenderin hat die Freude, dies selbst zu erleben. Das ist der schönste Dank für ihr uneigennütziges Schaffen und Wirken.

Die deutsche Hausfrau ist die beste.

Von Liselotte Hennoch.

Rundfragen sind sehr aktuell. Sehr beliebt und angenehm. Man erfährt durch die Rundfrage allerlei, was man sonst nicht wissen würde. Dieses Mal hat es eine französische Zeitschrift übernommen, sich nach den Qualitäten der Hausfrauen aller Länder zu erkundigen. Und die Antwort war überraschend. Verblüffend. Die deutsche Hausfrau, so hieß es übereinstimmend, ist die beste.

Die Engländerin des gebildeten Mittelstandes kann sich zwar nur in den seltensten Fällen eine Hausangestellte leisten, weil diese Kräfte „drüben“ sehr teuer und noch viel anspruchsvoller sind. Dafür macht sich die Engländerin als Hausfrau das Leben sehr leicht. Sie bewohnt meistens ein eigenes kleines Häuschen. Aber sie denkt nicht etwa daran, es alle Tage aufzuräumen, wie es die Deutsche unbedingt tun würde. Sie begnügt sich damit, oberflächlich etwas Ordnung zu machen, und ist vollkommen damit einverstanden, daß jede Woche einmal Hausputz ist, bei dem alle Räume gereinigt werden. Das Haus, von der Stadt gebaut und der Familie gegen wöchentliche Abzahlung übereignet, ist meistens so praktisch eingerichtet, daß die Hausfrau nicht sehr viel Arbeit mit dem Aufräumen und Besorgen hat. Die englische Frau beansprucht ein großes Toilettenbudget, da sie auch im Haus immer festlich und elegant angezogen ist und sich am Abend ein Gesellschaftsleid anzieht, wenn sie auch mit ihrem Mann ganz allein bleibt. Nachmittags ausgehen, ist selbstverständlich, Bridge- und Golfpartien gehören zum guten Ton.

Die französische Hausfrau ist viel besser als ihr Ruf. Man glaubt allgemein, daß sich die Französin hauptsächlich mit ihren Kleidern und mit ihrer Schönheit beschäftigt. Das ist keineswegs der Fall. Meistens arbeitet sie in der Wirtschaft — fast immer ohne Hilfe —, freilich nicht in dem Sinne der guten Hausfrau, wie die Deutsche ihn erfährt. Aber sie ist ihrem Manne geschäftlich außerdem nicht selten eine unersehbare Kraft. Die Französin zeigt sich hingegen weder sehr gastfreundlich noch sehr gesellschaftlich, wenn es sich darum handelt, Besuch im eigenen Hause zu empfangen. Der Ausländer hat den Eindruck, daß es für ihn sehr schwer ist, in einer guten französischen Familie aufgenommen und bewirtet zu werden. Doch das bezieht sich nicht nur auf den Ausländer, auch die Landsleute können sich über zuviel Einladungen nicht beklagen. Man bewirtet keine Gäste in einem Restaurant, lädt sie zum Tee in eine Hotelhalle oder in eine sogenannte englische Teestube. Das Geld für Gastlichkeiten legt die Französin lieber für ihre Kleider an.

Die deutsche Hausfrau hat alle Tugenden im idealsten Sinne. Sie ist fleißig, selbstlos, reinlich, sparsam, ohne geizig zu sein. Nur zu gern sieht sie Besuch bei sich, immer unter Berücksichtigung der pekuniären Verhältnisse. Sie richtet den Haushalt billig und qualitativ hochstehend ein. Ihre Mutterpflichten nimmt sie außerordentlich ernst. Die meisten deutschen Frauen sind so eingestellt, daß sie ihre Bequemlichkeit und ihr eigenes Leben der Familie zuliebe in

den Hintergrund drängen. Durchschnittlich sind sie weder feist noch gefällig, und ihr einziger Fehler ist, daß sie sich in der Ehe leicht ein wenig vernachlässigen. Allerdings ist auch dieses Minus ein Plus. Gern würde die deutsche Hausfrau schön und gepflegt sein, nur nimmt sie sich nicht die Zeit dazu. Sie widmet diese Stunden lieber der Familie. Das Gegenteil der deutschen Hausfrau ist die Amerikanerin. Von allen Frauen der Welt steht sie am betontesten auf dem Standpunkt der Selbstständigkeit. Meistens verfügt sie über ihr eigenes Bankkonto — auch in den Kreisen des Mittelstandes. Unabhängig vom Manne, will sie ihr Geld so ausgeben, wie es ihr behagt. Ihre Person steht im Vordergrund. Die Wirtschaft betrachtet sie als Notwendigkeit, gegen die sie sich nicht auflehnen kann. Es würde ihr aber nicht einfallen — des gut geleiteten Haushaltes wegen — morgens früh aufzustehen, ihrem Manne etwa das Frühstück zu besorgen oder sich mit der Bereitung des Mittagsmahles lange aufzuhalten. Die Kommode ist Trumpf. Der Morgenhaushalt wird fertig zubereitet, am Abend vorher gekauft und — dank einer sinnreichen Einrichtung — bis zum nächsten Frühstück warm gehalten. Die Amerikanerin selbst braucht außerordentlich viel Zeit für die Pflege und Erhaltung ihrer Schönheit. Sie hat nur den einen Ehrgeiz, die verwöhnteste Frau der Welt zu sein.

Interview mit Ehemännern.

Von Alexa von Sassenberg.

Nach den neuesten Forschungen auf dem Gebiete der psychischen Beobachtungen gibt es von Natur aus keine hässlichen oder unangenehmen Männer. Sie sind friedliebend, wohlwollend, lebenswürdig und innerlich bescheiden. Je männlicher ein Mann ist, um so mehr betont er unbewußt diese Eigenschaften. Das ist nun einmal von der Schöpfung so eingerichtet. Die Galle des Mannes reagiert anders als die der Frau. Und da er seine Beschäftigung meistens außer dem Hause findet, so kann er nur auf Grund seiner guten Qualitäten etwas werden, weil die Angenehmen einen Platz an der Sonne bekommen. Männer, die viel im Hause sind und die aus irgendwelchen Gründen genötigt sind, sich mit Dingen zu beschäftigen, die den Weg ins Freie nicht verlangen, werden darum doch nicht unangenehm, sondern ihr Gemüt wird dunkler, sie bekommen einen melancholischen Schimmer. Man findet ihn bei Dichtern, bei Schriftstellern, Malern und vielen andern Künstlern. Zeigt sich ein Mann von der unliebenswürdigen Seite, wie das leider häufig genug zu beobachten ist, so trägt in den überwiegend zahlreichen Fällen die Frau daran die Schuld.

Um nun zu erfahren, welche Rückfichten der Mann von seiner Frau verlangt, folgen hier drei Interviews mit drei verschiedenen Typen von Ehemännern.

Der Glückliche

Agte: Es ist ja nur immer eine Kleinigkeit, die uns glücklich macht. Das nette und angenehme Aussehen der Frau schon in früher Morgenstunde. Die fröhliche Miene, mit der sie uns bei der Heimkehr begrüßt. Die zuverlässige Pünktlichkeit ihren Pflichten gegenüber. Das strikte Innthalten der Mahlzeiten und der dafür festgesetzten Stunden. Das Interesse an allen Angelegenheiten des Hauses und der Familie. Die Sicherheit, mit der man sich auf die Empfindungen der Frau verlassen kann. Die geistige Regsamkeit und Anteilnahme an den schönen und erhabenen Dingen des Lebens. Dabei aber die Verantwortlichkeit im Haushalt.

Ein Mißvergnügter

antwortete auf die Frage, woher seine schlechte Stimmung komme: „Niemals zufrieden“ ist das oberste Gesetz meiner Frau. Ein ewiges Klagen, daß sie nicht genug Vergnügen und Zerstreuung hat. Immer voll Reid auf andere und deren Männer, die sich in besseren Positionen befinden. Vom Kleiderwusel befehen und das Erbilden großer Tragödien, im Verlage eines neuen Kleides, eines modernen Hutes. Dabei ist die Frau unaufmerksam und läßt mich gern fühlen, daß ich ihr nicht alle Schätze des Himmels heruntergeholt habe, zu deren Herbeischaffung ich ihrer Meinung nach verpflichtet bin. Nun, ich würde gern alles, was in meinen Kräften steht, tun. Aber die Verhältnisse sind nicht die besten, und dann müßte man, um immer wieder gegen den Strom zu schwimmen, etwas Anregung von Hause haben.

Ein Unliebenswürdiger

ist sehr resigniert. Er habe immer wieder versucht, seiner

Frau mit Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit zu begegnen. Vergebens. Half er ihr bei einer Handreichung, so bekam er niemals das Wort „danke“ zu hören. Sie ist unablässig fleißig, arbeitet, spart, teilt das Haushaltsgeld vorbildlich ein. Aber auf ihrer Stirn erscheint niemals der Strahl, der die Wolken zerreißt. Zündet er sich eine Zigarre an, dann fliegt ein besorgter Blick zu den Gardinen. Und man sieht dem Gesicht an, daß das Hirn bereits die Ausgabe berechnet, die das Waschen und das Plätten der Gardine verursacht. Sie sitzt keine Sekunde still, immer sind ihre Hände beschäftigt. Zwar befindet sich die Wohnung mit ihrem lebenden und toten Inventar in tadellosem Zustand, doch das allein macht es auch nicht! Ein bißchen Herzenswärme ist der Untadelhaftigkeit vorzuziehen.

Männer, die nicht heiraten sollten.

Eine junge Engländerin meint, es gäbe zwei Arten von Männern, die besser nicht heiraten sollten. Die eine Art ist der ewige Krakeeler. Jeder findet in ihm einen interessanten Mann, nur keine Frau nicht und nach längerer Zeit auch kein bester Freund nicht mehr. Seiner Frau gefällt es nicht, ihren Mann immer und ewig spektakeln zu hören. Sind sie zu irgendeiner Gelegenheit eingeladen, und es findet sich dort ein anderer, der den Ton angibt und das Wort führt, dann ist der Krakeeler nicht mehr zu genießen, sobald er zu Hause ist. „Auf dem Fest ist es noch zum Aushalten mit meinem Mann“, seufzt die Frau, „aber zu Hause!“

Zu der andern Sorte Männer gehört der Mann, der nie eine eigene Meinung hat, der nie weiß, was er machen soll. Sigt seine Frau da und liest, so tänzelt der Trottel (es handelt sich bei diesen „Männern“ immer um geistig minderwertige) um sie herum: „Ja, du hast angenehme Vektüre! Was aber soll ich nun machen?“ Das Ende vom Liede ist, daß die Frau nervös wird und beide in heftigen Redezwist geraten.

Eigentlich — so meint die Engländerin weiter — gibt es noch eine dritte Art. Das ist der Mann, der alles besser weiß, der alle Wiße schon kennt, der nicht erwarten kann, bis ein anderer ausgesprochen hat, weil seine Erzählung doch viel interessanter ist. Es gibt kein noch so spannendes Abenteuer; er hat ein noch viel spannenderes erlebt. Kein Traum ist so phantastisch wie seiner, noch niemand hat einem so schrecklichen Unglück beigewohnt wie er. Niemand ist so klug, so feint, so energisch wie er. Wer mit einem dieser drei Männer die Ehe eingeht, ist nicht glücklich und wird es nie werden.

Frauenstolz.

Von Ewald Dunker.

Bei der scheinbar engen Verwandtschaft zwischen Hochmut und Stolz müßte das Wort „Frauenstolz“ erst einmal erklärt werden. Es läßt sich ganz einfach ausdrücken: Ihre Ehre stehe ihr höher als ihr Temperament. Unsere Zeit diktiert das Streben nach Glück, den Optimismus allen Ereignissen gegenüber. Und da möchte jeder ein Zipselchen von dem Glück erhaschen, — jeder! In den Augen der Frauen malt sich das Glück in dem Besitz eines Mannes. Wahrscheinlich würden die meisten ihre gutbezahlte Stellung, ihren leitenden Posten dafür hingeben, einen Mann, ein Heim, ein Kind zu haben. In diesem Punkte hat sich gegen früher nichts geändert. Nur die Verhältnisse haben sich gewandelt, und so ist der Weg, den man zur Erreichung des Idealzieles einschlägt, nicht immer der gradeste. Ein harter Kampf splittert den Frauenstolz. Und doch begibt sich die Frau der größten Waffe, wenn sie ihren Stolz vergißt. Es ist für den Mann erstrebenswert, liegt in seinem Charakter begründet, daß er Festungen, die schwer einzunehmen sind, hartnäckig belagert. Der Sieg über eine stolze Frau ist ungleich köstlicher als über eine, die leicht zu erobern ist. Die stolze Frau gibt dem Manne in seiner Vorstellung eine Gewähr für die Zuverlässigkeit ihrer Gefühle. Sie mag Temperament und Leidenschaft besitzen, ihre Selbstbeherrschung wird sich warnend und trennend zwischen sie und ihre Wünsche stellen. Obgleich die meisten jungen Mädchen heutzutage von der Natur sehr gütig bedacht worden sind, — ihre Gestalt, ihre Grazie sie

dazu bestimmen würden, äußerliche und innerliche Hygiene zu bewahren, fehlt es leider gegenwärtig an dem Typ der stolzen Frau. Man kennt sie hauptsächlich nur aus Erzählungen: Jene, die unbeirrt ihres Weges geht, die nicht bei jeder Schmeichelei aus dem Munde eines Mannes in Verückung gerät, — die sich verlagen kann, verzichtet, selbst wenn ein Vergnügen in Aussicht steht, falls es der Würde ihrer Person nicht entspricht. Man hat die Schuld an dieser Erscheinungsform dem Zusammenarbeiten von Mann und Frau gegeben. Doch ist es sicherlich nicht Truglogik, zu behaupten, daß dieser Einfluß nicht gewertet werden kann, da ja auch das Lebensideal der Frau nicht ins Nanfen geraten ist. Viel eher liegt die Ursache darin, daß die „hingegebene Liebe“ über alles geschätzt wird. Es bedeutet aber recht wenig, wenn man nichts anderes kann, als inniglich lieben. Dadurch ist die Basis für das Zertreten des Stolzes gegeben. Die Frau soll ihren Verstand walten, ihr Urteil durch Verliebtheit nicht trüben lassen. Sie muß wagen, stolz und selbstbewußt sein. Nur dann verpflichtet sie die Frau der unwandelbaren Empfindungen zu bleiben. Verliebtheit ertischt, voll hingebender Liebe kann man nur in außergewöhnlichen Stunden sein. Und wenn dieses Gefühl alle andern überstrahlt, werden die intelligenten Gaben zurückgedrängt.

Als Symbol der stolzen Frau gilt die Spanierin. Ihre Ehre steht an erster Stelle. Darum ist sie treu und wahr in ihren Empfindungen, und wenn sie diese einem Unwürdigen geschenkt hat, schweigt sie über ihr Unglück und läßt keinen Fremden in ihr Inneres schauen.

Die Französin dämpft ihre Gefühle, bis sie glaubt, den „richtigen“ gefunden zu haben. Wenn sie verheiratet ist, beansprucht sie, als begehrenswert und bezaubernd, als verführerisch und bestrickend angesehen zu werden. Sie ist stolz darauf, Ehefrau zu sein, aber sie verlangt, daß ihr Mann ihr den Hof mache, Schmeicheleien sage und sich in seinen freien Stunden nur mit ihr beschäftige. Dafür arbeitet sie in seinem Geschäft, versucht sie, seine treueste Ratgeberin zu bleiben.

Die Engländerin setzt ihren Stolz darein, einem Mann, der sie bewundert, das Heiratsversprechen zu entlocken. Wenn der Unglückliche eines Tages die Erkenntnis erlangt, daß er sich geirrt hat, muß er für diesen Irrtum zahlen. Der englische Richter billigt den Löchern seines Landes soviel Stolz zu, daß sie sich für seinen breach of promise (Bruch des Heiratsversprechens) entschädigen lassen müssen.

Die Italienerin tritt dem Mann, der ihrer Ehre absichtlich zu nahe gekommen ist und ihren Stolz verletzt hat, mit dem Revolver in der Hand entgegen. Daran nimmt niemand Anstoß, der Richter spricht sie frei. Frauenstolz über alles!

Schrankenlose Erziehung.

Es wird jetzt immer mehr darüber geklagt, namentlich auch von der Lehrerschaft, daß viele Eltern trotz aller „Erziehung“, die sie ihren Kindern angedeihen lassen, in gewisser Hinsicht des Guten zu viel tun und ihre Sprößlinge, statt vermeintlich zu erziehen, nur verziehen. Das bezieht sich auf die so notwendige Einfachheit! In früherer Zeit wurde kategorisch vom Lehrer diktiert, zum Frühstück nur eine einfache trockene Semmel mitzubringen. So war es auch in den höheren Schulen eingeführt. Heute aber bringt jedes „bessere“ Kind seine Buttersemmel mit, in der Regel noch Belag darauf. Ähnlich ist's mit der Kleidung, besonders der Mädchen. Sie kommen kaum noch in einem einfachen, praktischen Kleid zur Schule, sondern elegant. Kind und Mutter wollen Staat machen. Und wieviel Kleider hat heute so ein Schulmädchen. Wie oft trägt es schon Ringe und wertvolle Broschen, wie andererseits schon zehn- und elfjährige Jungen ihre Taschenuhr besitzen. Gewöhnlich sind der Reiz des Kindes und die Progenhaftigkeit der Mutter schuld an all diesen Uebelständen, die ja doch nur zur Eitelkeit und Unbescheidenheit führen. So früh verwöhnte Kinder werden nur zu oft vom Leben bitter enttäuscht, werden unglücklich, weil sie nicht gelernt haben, zu entbehren, zu sparen, zu rechnen. Man muß den Kindern begreiflich machen, daß wir dann erst Ansprüche an das Leben machen dürfen, wenn wir die Ansprüche erfüllen, die das Leben von uns fordert! Wie die Jugend vergeht, so kann auch Wohlhabenheit vergehen, sofern nicht Maß gejal-

ten wird. Wer aber beizuteilen, von Kind auf, gelernt hat, Maß zu halten, der wird selten in Verhältnisse geraten, die ihm nicht gefallen.

Zum Schulanfang.

Von Ruth Köhler-Irrgang

Der Schulbeginn für die Kleinen bedeutet im Leben der Kinder wie der Eltern einen Wendepunkt. Die Kleinen sehen dem Augenblick der Aufnahme in die Schule mit Hoffen oder Bangen, zaghaft oder fest entgegen, ihrer Wesensart und Erziehung entsprechend. Den Eltern geht es nicht anders. Nur überwiegen bei ihnen die negativen Gefühle. Es ist ihnen, als schließe hinter ihren Lieblingen eine dunkle Tür ins Schloß, und hinter dieser Tür, jenseits, unerreichbar, läge nun als ein seltsames Land die erste Kindheit mit ihrer Unbeschwertheit und ungehemmten Lebensfreude; vor der kleinen Schar aber, verkörpert durch die Schule, stünden jetzt Pflicht und Sorgen. Man kann diese Einstellung liebevoll besorgter Eltern verstehen, denn sie geben ihr Kind zum ersten Male bewußt unter fremden Einfluß. Und doch liegt solchen trübe gestimmten Ueberlegungen viel Irrtümliches zugrunde. Die erste Kindheit bedeutet für die Kleinen gar kein reines Glück. Das Kind geht, bei Licht besehen, in die Schule, seitdem es auf der Welt ist. Seine kleinen Kümernisse, von denen die Eltern bisher nur mit einem halben Lächeln Notiz nahmen, bedeuteten für sein Seelchen eine schwere Belastung. Das Kind hat von jeher gelernt, seine Erfahrungen gemacht, unter denen die trüben nicht immer in der Minderzahl gewesen sein dürften. Nun wird dies Lernen auf eine etwas methodischere Basis gesetzt. Was früher unbewußt geschah, wird jetzt zielbewußt verfolgt. Freilich wird fremder Einfluß jetzt mächtig. Aber die meisten Eltern haben das Ausmaß solchen fremden Einflusses auf die Kleinen in den ersten Kinderjahren unterschätzt. Und manche Mutter, die sich die Schar der Verwandten, Freunde, Bekannten, mit denen das Kind in Berührung kam, vergegenwärtigt, wird sich klar machen müssen, daß die Wirkung all dieser Menschen auf das Kind durchaus außerhalb ihrer Kontrolle, oft ihres Wissens und Willens gelegen hat.

Man soll den Tag des Schulbeginns ruhig wichtig nehmen. Er bringt des Einschneidenden genug mit sich, schon in bezug auf die äußere Gestaltung des Lebens zwischen Eltern und Kind. Aber man soll ihn nicht überschätzen. Das Kind geht gleichsam von einem Zimmer in das andere. Das andere Zimmer liegt ein wenig weiter. Das ist alles. Unerreichbar ist es nicht. Wenn sie es irgendwie über sich gewinnen können, sollten die Eltern die eigene Spannung nicht auf das Kind übertragen, sollten es tunlichst nicht beeinflussen. Es ist ebenso töricht, dem Kind die Schule als goldenes Land zu schildern, wie es ängstlich zu machen.

Man darf dem Kind den Anfang auch durch Neugierlichkeiten nicht schwer machen. Die Kleidung spielt hier eine gewisse Rolle. Sie soll nicht aus dem Rahmen fallen, nicht zu schön, auf keinen Fall nachlässig sein. Das Kind muß im Besitze dessen sein, was es in der Schule braucht. Ueberflüssiges schadet, fordert zu Vergleichen heraus, züchtet Mißgunst und Spott. Man sollte auch sich selbst nicht vergessen, wenn man das Kind zur Schule bringt. Die Augen der kleinen Kameraden sind kritisch und scharf.

Die Tage des Schulbeginns sind für die Eltern schwerer als für die Kleinen, vor denen das Neue, Ungewohnte ein buntes Wandermal ausbreitet, an dem das gesunde Kind eine gesunde, herzhafte Freude findet. Wir Eltern dürfen den Gedanken nicht wachsen lassen, daß wir in diesen Tagen etwas „hergeben“. Die Kinder sind nicht unser Eigentum. Sie sind uns durch eine gütige Hand gegeben, nicht daß wir eiferfüchtig über sie wachen, sondern damit wir sie pflegen und fördern, sie gesund, tapfer und tüchtig werden lassen, daß das Leben, dem sie gehören, sich an ihnen groß und schön und fruchttragend offenbaren kann. Das dürfen wir auch in den Tagen des Schulbeginns nicht vergessen.

Das Brüderchen.

Karlchen war noch immer der einzige Sprößling des alten Meisen-Bauern, dessen Hof, ein stattliches Erbe, teil in der Waldesamkeit, weit vom Dorfe entfernt, lag. — Drum hatte der kleine Karl tagtäglich einen weiten Weg zur Schule zu machen. Im Sommer ging's barfuß; denn